

# Grenzen der Empathie

**Animal turn** Wenn Tiere in Romanen auftauchen, wird über sie das Wesen des Menschen verhandelt. Sechs herausragende Beispiele

■ Anne Haeming

**U**nd Noah ging in die Arche mit seinen Söhnen, seiner Frau und den Frauen seiner Söhne vor den Wassern der Sintflut ...“ Absatz. Dann: „Jeder weiß, dass es nicht so war.“

Mit diesem Rumms beginnt *Die letzte Flut*, der ins Phantastische driftende Roman des Kanadiers Timothy Findley. Als habe es keine Massenpanik gegeben, kommentiert der Erzähler die Genesis-Episode höhnisch, als sei niemand zu Tode getrampt worden, als seien Noah und seine Familie die einzigen Menschen gewesen, die an Bord wollten. Bei Findley wird die biblische Geschichte der Arche Noah zum Holocaust. Nein, eine fröhliche Exkursion sei es nicht gewesen, „[e]s war das Ende der Welt.“

Wenn Tiere in Romanen auftauchen, wird über sie das Wesen des Menschen verhandelt, genauer: die Vernunftbegabung des Menschen – und ihre Grenzen. Unter dem Stichwort *animal turn* rückt dieser Gedanke seit einigen Jahren vor allem in den Geisteswissenschaften verstärkt in den Fokus. Was also liegt in unserer Vorstellungskraft, wie viel fundierte Empathie für Mit-Wesen ist möglich, und wo fangen menschliche Gewaltakte an? Lässt sich Anthropozentrismus abschütteln wie eine lästige Mücke oder ist jedes Sprechen über Tiere letztlich ein Akt des *speciosum*, jenen neuen, weiter gefassten Rassismus-Verständnis?

So ist es kaum verwunderlich, dass Tiere in den vergangenen Jahren als Protagonisten in die Künste zurückkehrten, man denke nur an den Erfolg von Walton Fords großformatigen „Bestiarier“, die der US-Künstler jüngst in Berlin zeigte. Auch hier war das Moment der Säuberung ein durchgehendes Motiv. Und der spanischstämmige Autor Yann Martel, der 2002 für seine erste Tiergeschichte *Schiffbruch mit Tiger* den Booker-Preis erhielt, greift mit seinem gerade auf Englisch erschienen Roman *Beatrice and Virgil* dieses Motiv nun ebenfalls auf: die Menschheitshölle.

## Das absolut Andere

Collagenartig schneidet Martel Gustave Flauberts kalblütige Tiergemetzler-Erzählung von der *Legende von Saint Julien dem Gastfreundlichen* zusammen mit dem Bühnenstück eines Tierpräparators über den Esel Beatrice und den Heulaffen Virgil. Sie leben in einem Land blau-grau-gestreifter Hemden, umgeben von Tod und „the Horrors“, mit Tätowierungen versehen, kurz vor dem Verhungern. Die verbindende Figur ist der Folsolautor Henry, der nach seinem gescheiterten Opus Magna über den Holocaust in einer Schreibblockade steckt, und zufällig in das Leben des Präparators (ebenfalls Henry) gerät, stundenlang in dessen Laden sitzt, umgeben von Herden ausgestopfter Tiere, darunter auch die realen Gegenstücke von Beatrice und Virgil. In diesem Dante'schen Inferno wird die Vernichtung von Tieren und Menschen nur aus einem Grund nebeneinander montiert: Um die Unfähigkeit zur Empathie mit dem Anderen zu zeigen, wird auf das absolut Andere des Menschen zurückgegriffen, das Tier.

Martels Buch reißt sich damit ein in eine Serie von Tierromanen, die sich jener Geschichte annehmen, in der Mensch und Bestie so nah aneinanderrücken: dem Holocaust. Zu den bekanntesten zählen hier sicher *Farm der Tiere* von George Orwell und die beiden MAUS-Comichände von Art Spiegelman (1986, 1992), andere wären etwa John M. Coetzee's *Das Leben der Tiere* (1999) oder *Der weiße Knochen* von Barbara Gowdy (1998). Da werden Tiere eingesetzt, um die perverse Logik binärer Machtstrukturen vorzuführen, die auf Rassenglauben basieren, wie im Falle von Orwells und Spiegelmans Texten. Coetzee löst die Spannung von Holocaust-Schlachthof-Vergleichen über das Primate des Ur-Menschlichen in den Diskurs. Er lässt seine Protagonisten einfach darüber debattieren, Philosophen, Philologen, Physiker und Literaten. Den weitesten Weg geht sicher Barbara Gowdy: Ihr Buch will keine simple Allegorie sein, sie unternimmt den Versuch, aus einer originären Elefantens-Perspektive das menschen-machte Aussterben einer Art zu erzählen.



Wie es wohl ist, ein Fuchs zu sein? fragt der Mensch, versucht den *animal turn* – und bleibt doch bei sich

Und dann ist da natürlich Timothy Findleys Arche-Roman, im Original *Not Wanted on the Voyage* (1984), auf der Reise unerwünscht. Da sind also die, die mitdürfen, und die, die zurückbleiben müssen, eine Segregation in Leben und Tod. Es ist ein Akt der Abjektion, wie Julia Kristeva es nennen würde. Eine Geste, die soziale Räume definiert, Grenzen zieht: Das Wir entsteht, das Andere muss draußen bleiben. Und diese performativen Gesten dienen dazu, das Wir als stabile Einheit zu etablieren, stabil im Sinne von klar umrissen, fest, statisch. Alles, was diese fiktive Einheit in ihrer Selbstdefinition erschüttern könnte, gehört in dieser Argumentation abgedrängt, ja ausgemerzt. Kristeva nennt dieses Andere *the abject*, beschreibt es als infektiös, ordnungzerstörend, unsauber.

Die Logik von Nationalsozialismus und Kolonialismus teilte Menschen auf diese Weise in Gruppen: Das arische Wir konstituierte den „gesunden Volkskörper“, der vom „Ungeziefer“ fern gehalten werden musste, eine Infektion mit dem Krankhaften wäre fatal. dem entsprach die Praxis des *cordons sanitaire* der Kolonialherrscher, genau wie das südafrikanische Apartheidsystem. Und in diesem Sinne wird bei Findley die biblische Flut konsequent als fachsistoide Reinigung inszeniert.

Tiere sind für Findley mehr als Tiere. Elefanten, Katzen, Kormorane, die, als sei

nichts dabei, mit menschlichen Protagonisten kommunizieren; selbst dem Leser ist ihre Gedankenwelt zugänglich.

Die unterschwellige Frage stellte der Philosoph Thomas Nagel schon 1974 mit dem berühmt gewordenen Wendung: „What is it like to be a bat?“, wie es wohl ist, eine Fledermaus zu sein? Wir können es nicht wissen, beschied Nagel. Uns fehle der Erfahrungshorizont, wir Menschen bleiben notgedrungen in unserem anthropozentrischen Weltbild stecken. Daraus folgt die Erkenntnis, dass jede Annahme über fledermausches Leben eine Zuschreibung aus menschlicher Perspektive ist. Ein Akt der Definition – und somit ein Akt rhetorischer Gewalt mit realen Folgen. Das Andere ist undurchdringlich, menschliche Kategorisierungen bleiben latente Gewalt. „Albatros“ sei nur unsere Bezeichnung, heißt es in J.M. Coetzee's *Das Leben der Tiere* an einer Stelle. „Ich weiß nicht, wie sie sich selbst nennen.“ Gleiches gilt für vermeintlich fürsorgliche Empathie: Denn wir wissen nicht, wie sie sich fühlen.

## Moralisch glitschig

Vom allerersten Text an griff der südafrikanische Literaturnobelpreisträger immer wieder auf das Tier-Motiv zurück, um es als das fundamentale Andere einzuführen – und diese Andersartigkeit sogleich in Frage zu stellen. Coetzee konfrontiert die Spezies Mensch mit der Spezies Tier. Sei es über Metaphern, Konversation über Tiere oder einfach Tiere als Tiere, wie auch im Post-Apartheids-Roman *Schande*. Vor dieser Folie verschwinden bei ihm die Grenzziehungen zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen, Hautfarben, Religionen, Geschlechts. Auch deshalb erbaute er die Welt von *Das Leben der Tiere* als selbstreflexives Spiegelkabinett, in dem sich Kafkas „Rötpeter“, Rilkes *Panther* und Swifts *Gullivers Reisen* mit Tierschutzplädoyers und Holocaust-Debatten zu einem facettenreichen Diskussionsstrang fügten. Die Kernfrage, moralisch glitschig wie immer bei Coetzee: Können wir phantasiebegabten Wesen uns

tatsächlich in das Andere, den Anderen versetzen?

Um das zu beantworten begab sich Barbara Gowdy sogar einige Wochen auf Safari, um das Wesen der Elefantenherden zu studieren. In *Der weiße Knochen* erzählt sie die Geschichte matriarchaler Elefantengesellschaften, die Gruppe für Gruppe von Menschen ausgelöscht werden. Die Erzählerstimmen, Protagonisten sind alleamt Elefanten, andere Steppentiere. Gowdy erfindet für sie eine eigene Sprache, eine non-chronologische Zeitwahrnehmung; alles, um eine Gegenwart zum patriarchalen Anthropozentrismus zu entwerfen. Doch letztlich zeigt gerade dieses Beispiel, wie eine biozentristische Perspektive letztlich immer scheitern muss: Auch der Versuch, mit Tier-Helden Gegenentwürfe zu schaffen, bleibt im Anthropomorphen stecken. Wir schaffen Bilder nach unserem Ebenbild.

In Zeiten des *animal turn* wird der Holocaust immer öfter als Folie für andere gewaltstrotzende Machtgesten benutzt. Geschichten, die mit Post-Holocaust-Argumentation postkoloniale Debatten weiterführen, sind das eine. Doch um vor diesem Hintergrund Natur-Apokalypsen anzuprangern, war das Leiden zu unermesslich.

**Das Leben der Tiere** J.M. Coetzee  
S. Fischer, Frankfurt 2003, 93 Seiten, 10 €

**Die letzte Flut** Timothy Findley  
Verschiedene Verlage, nur antiquarisch

**Der weiße Knochen** Barbara Gowdy  
Verschiedene Verlage, nur antiquarisch

**Ein Hemd des 20. Jahrhunderts**  
(Beatrice and Virgil) Yann Martel  
S. Fischer, Frankfurt 2010, 224 Seiten, 18,95 €

**Farm der Tiere. Ein Märchen** George Orwell  
Diogenes, Zürich 1973, 144 Seiten, 7,90 €

**Die vollständige MAUS (Bd 1+2)** Art Spiegelman  
S. Fischer, Frankfurt 2008, 300 Seiten, 14,95 €

Anne Haeming promoviert über postkoloniale Literatur. Sie lebt und arbeitet als freie Journalistin in Berlin

## Community Naturgeschichten

### Fleischmarkt

**Das Redigieren** – oder auf einer höheren Ebene das Aussichten – tut immer weh: Da wird ein Stück rohes, warmes Fleisch aus einem lebenden Organismus geschnitten, den man vorher erschaffen hat. Manchmal ist das Stück grösser, manchmal kleiner, manchmal wird der Organismus gleich ganz ausgeweidet, abgetötet und filetiert. Und gelegentlich wird einfach alles weggeschmissen, wie nutzlose Materie, obwohl lebendig wenn auch nicht immer am Leben. Das muss ich freilich zugeben: manchmal schafft man auch ein Stück völlig tote, kalte Materie, das zwar am Leben zu sein scheint, aber eigentlich nur lebendig ist, in Bewegung also, wenn überhaupt, nichts weiter. Doch genauso häufig stellt das Stück Vieh am Leben, nicht einfach lebendig, nein: es strotzt nur so vor Leben, wird vorgeführt und sogar noch prämiert – wenn der Viehhändler es so will. Glück gehabt, kann man da nur sagen! Die Frage, die sich irgendwann einmal stellt: Soll sich der Hersteller von Organismen, Organen und ganzen Stücken an die Vorstellungen des Viehhändlers anpassen, ja muss er das sogar, wenn er etwas auf dem Markt verkaufen will? Soll er seine Kreaturen gleich von Anfang an so züchten, dass sie auf dem Fleischmarkt der Eitelkeiten sofort einen Käufer finden? Und überhaupt: Wer ist denn der Viehhändler eigentlich? Gut, das wird sich der natürlich auch fragen: Wie kann der es wagen, der da so etwas herstellt, züchtet? Und dann ist da noch der Markt. Und der Markt diktiert dem Viehhändler seine Konditionen auf, ohne jedes Pardon. Der Viehhändler ist Teil des Marktes, genauso wie der Hersteller und Züchter auch. Alle bewegen sich im selben Fleischtopf, der vom Markt verspielen wird. Genau genommen sind wir alle Fleisch, Topf und Verwerter zugleich, nur jeder auf seine Art. *THX1138*

## Literatur und Rasen

**Irgendwann** im Frühjahr, wenige Wochen nach meinem Übergang in den Ruhestand, erklärte ich meiner Frau, dass ich nun ausgeschlafen sei, noch keine Struktur für meinen Alltag gefunden hätte, das Besorgen von Handwerkern, das ewige Einkufen und Kochen, die Betreuung der Enkel und das Herumlungern in der Community mir allmählich auf den Geist gingen – kurz, ich sei in einer Sinnkrise. Meine Frau hatte gemurmelt: „Deine Probleme möchte ich haben“ und sich wieder der Korrektur einer Klassenarbeit zugewandt.

Heute Morgen, meine Frau hatte das Haus schon vor einer Stunde verlassen, fand ich auf dem Küchentisch den Band *Leichter als Luft. Moralische Gedichte* von Hans Magnus Enzensberger, aufgeschlagen war die Seite 79, darin ein Zettel, der mir die Lektüre des Gedichts

An einen Ratsuchenden  
Aromatherapie, Ehebertragung, Diät /  
oder: Mensch ärgere dich nicht  
spielen / an der Pforte des Trappisten-  
klosters läuten / und ein neues Leben  
anfangen, / das ist auch keine  
Lösung / Das Zweitstudium hast du  
hinter dir, / und in Tibet warst du  
auch schon einmal, / Einmal ist  
keimalig, glaubst du, / Nur zu, alter  
Esel! Uns aber/ bleibst du bitte vom  
Leib / mit deinem Gewinsel, / Auf so  
einen wie dich / können wir nämlich  
verzichten.

... empfahl und mich daran erinnerte, dass ich versprochen hatte, heute endlich den Rasen zu mähen. *Koslowski*